

Britta Hübener
Gottfried Orth (Hrsg.)

Wörter des Lebens

Das ABC evangelischen Denkens

Weitere Exemplare in der
Lehrbuchsammlung unter
der Signatur LA-B1-23749

Verlag W. Kohlhammer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

LSA: Rel- HD 008

LA-B1-23749

Umschlagabbildung: J. G., „Besuch in Eduardos Treibhaus“, 2000

Alle Rechte vorbehalten

© 2007 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Umschlag: Data Images GmbH

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-019533-2

Inhalt

Einführung	7
Abendmahl (Hans-Martin Barth)	13
Abraham (Martin Stöhr)	17
Arbeit (Konrad Maier)	21
Auferstehung (Wolfgang Stegemann)	25
Bekenntnis (Dogma) (Rolf Schäfer)	30
Bibel (Peter Müller)	32
Dekalog (Frank Crüsemann)	36
Diakonie (Heinz Schmidt)	40
Engel (Gerhard Begrich)	44
Eschatologie (Ewigkeit) (Sabine Dramm)	46
Ethik (Friedrich Lohmann)	50
Evangelium (Wolfgang Stegemann)	54
Frau/Mann (Christa Schnabl)	58
Freiheit/Befreiung (Norbert Mette)	62
Frieden (Reinhard J. Voß)	66
Gebet (Wolfgang Max)	71
Gemeinde (Hans-Martin Gutmann)	75
Gerechtigkeit (Johannes Eurich)	79
Gewalt/Gewaltlosigkeit (Hans-Jürgen Benedict)	83
Gewissen (Britta Hübener)	88
Glaube (Hans Dieter Osenberg)	92
Glück (Gottfried Orth)	96
Gnade (Gottfried Orth)	98
Gott (Frank Crüsemann)	103
Heiliger Geist (Michael Welker)	107
Hoffnung (Sabine Dramm)	111
Israel (Martin Stöhr)	115
Jesus Christus (Peter Lampe)	119
Kinder (Ulrich Becker)	124
Kirche (Tanja Schmidt)	128
Kirchenjahr (Kristian Fechtner)	132
Konfession (Erich Geldbach)	134
Kreuz (Peter Lampe)	138
Kunst (Ingrid Wiedenroth-Gabler)	143

Lebensformen (Michael Haspel)	147
Liebe (Hans-Joachim Eckstein)	151
Mensch (Christoph Dahling-Sander)	155
Menschenrechte (Wolfgang Huber)	160
Mission (Christine Lienemann-Perrin)	164
Nachfolge (Christian Rose)	168
Ökumene (Ulrich Becker)	172
Politik (Hans-Jürgen Benedict)	177
Rechtfertigung (Karlo Meyer)	181
Reich Gottes (Hanna Roose)	185
Religion (Reinhold Bernhardt)	189
Religionskritik (Reinhold Bernhardt)	193
Schöpfung (Christian Link)	195
Segen (Magdalene L. Frettlöh)	199
Sonntag (Fritz Lienhard)	204
Spiritualität (Fulbert Steffensky)	206
Sünde (Wolfgang Drechsel)	210
Taufe (Hans-Martin Barth)	215
Teufel (Werner Thiede)	219
Theologie (Harry Noormann)	220
Tod (Werner Thiede)	226
Toleranz (Friedrich Lohmann)	230
Trinität (Michael Welker)	232
Umkehr (Christfried Böttrich)	234
Versöhnung (Karl-Heinz Dejung)	239
Verstehen (Peter Müller)	243
Wirtschaftsethik (Heinrich Bedford-Strohm)	247
Wissenschaft und Glaube (Christian Link)	251
Wunder (Jürgen Wehnert)	256
Zukunft (Manfred Linz)	258
Zweifel (Martina Janßen)	262
Autorinnen und Autoren	267

Einführung

Britta Hübener und Gottfried Orth

Theologie ist lebensbezogen: Sie bedenkt das Leben von Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern. Sie bedenkt dieses Leben vor Gott. Christinnen und Christen bekennen Gott als den Schöpfer des Lebens, als dessen Erhalter und Vollender. Schöpfung, Erhaltung und Vollendung – damit ist Theologie auch an Geschichte verwiesen. Sie ist keine zeitlose Wissenschaft, die abstrakt über das Leben nachdenkt. Immer geht es ihr, will sie „gute Theologie“ sein, um das Leben hier und jetzt mit seinen Perspektiven.

Theologie ist alltagsbezogen: Sie bedenkt das Leben von Menschen hier und jetzt in ihrem Alltag, in ihren Arbeits- und Feiertagen, Werktagen und Sonntagen, im Gegenüber von Arbeit und Ruhe, von Anspannung und Entspannung. Dabei wird sie aufmerksam darauf, worüber Menschen sich freuen und glücklich sind und worunter sie leiden. Im Glück lädt sie ein zu loben. Im Leiden fordert sie Menschen auf zur Klage.

Theologie ist zukunftsbezogen: Sie bedenkt das Leben aller Geschöpfe auf ihre Möglichkeiten hin. Sie spricht davon, wie es sein kann und sein sollte. Sie macht Hoffnung, indem sie Verheißungen mit dem Alltag verknüpft. Auch auf diese Weise ermöglicht sie zu loben.

Wir machen heute im Zusammenhang radikaler Subjektivierung des Glaubens das Lob Gottes abhängig von unseren subjektiven Befindlichkeiten. Doch Loben ist kein Wellnessprodukt und Theologie oder Glaube kein Feeling. Loben ist verbunden mit dem Wagnis des Vertrauens und der konzentrierten Arbeit theologischen Nachdenkens. Die subjektive Frage „Wie soll ich Gott loben in meinem Unwohlsein und trotz seiner Abwesenheit, in meiner Anfechtung und in meinem Zweifel?“ ist falsch gestellt. Zum Leben gehören Leiden und Sterben, das lässt sich beispielsweise bei Paul Gerhardt lernen. In und nach den schrecklichen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges wusste dieser sich geborgen in Gottes Liebe und Fürsorge; und dies nahm er zum Anlass, in seinen Liedern Gott so zu loben, dass sein Herz fröhlich springen soll.

Gott zu loben heißt, sich der Güte des Lebens alle Tage neu zu versichern: Zum Loben ist der Mensch geschaffen. Eine solche Bestimmung verändert unsere Wahrnehmungsgewohnheiten und unseren Blick auf die Welt. Es ist nicht mehr der Blick von teilnahmslosen Zuschauern noch von in Besitz nehmenden Machern. Wer lobt, schaut zuerst genauer hin, will konkret wahrnehmen, was alles Anlass zum Loben ist. Wer lobt und genauer hinschaut, kommt ins Staunen über das Leben.

grenztheit in sich, keines kann und darf für die Sache selbst gehalten werden. Das gilt gerade auch für das Vaterbild, vgl. die wenigen, aber eindeutigen Aussagen, dass Gott nicht männlich ist: „denn Gott bin ich und nicht ein Mann“ (Hosea 11,9; vgl. 5. Mose 4,16). Die Bezeichnung der Menschen als Bild Gottes (1. Mose 1,26–28) meint eine Herrschaftsentsprechung, weil Bild Gottes in der Umwelt stets der König ist, und verstärkt zugleich die Distanz: Sind Mann und Frau Bild Gottes, steht Gott jenseits der Geschlechterdifferenz.

Der biblische Kanon enthält die Fülle der Gotteserfahrungen Israels bzw. des Urchristentums; er ist durch keine begriffliche Zusammenfassung zu ersetzen. Dabei trägt jeder einzelne Text neue und einzigartige Aspekte bei. Indem wir die Texte von unseren heutigen Fragen und Erfahrungen aus wahrnehmen, tritt Gott zu uns und unserer heutigen Realität in Beziehung. Nimmt man die mögliche Vielfalt der Auslegungen hinzu, entspricht die Unerschöpflichkeit der Schrift der Unererschöpflichkeit Gottes.

Nur noch die Frage nach dem Ort Gottes in der Welt soll hier aufgegriffen werden. Die erste Antwort: Gott ist zu finden bei seinem Volk. Da hat Gott Wohnung im Tempel genommen, da wird Gott gehört und gelobt, „wohnt Gott in den Lobliedern Israels“ (Psalm 22,4). Gott zieht mit dem Volk ins Exil und ist auch abseits des Tempels in den synagogalen Gottesdiensten gegenwärtig (z.B. Nehemia 8,6). In dieser Linie sieht sich bis heute die christliche Gemeinde. Dieser erste Ort steht allerdings grundsätzlich in Frage, wenn der zweite, gleichrangige nicht in Tat und Wort beachtet wird (Amos 5,21ff). Gott kommt als Fremder nach Sodom (1. Mose 19), „wohnt bei den Zerschlagenen und Bedrückten“ (Jesaja 57,15) und begegnet in den geringsten Geschwistern (Matthäus 25). Für den christlichen Glauben ist Gott dann in spezifischer Weise in Jesus als dem Christus gegenwärtig. „Gott war es, der im Messias die Welt mit sich versöhnt hat“ (2. Korinther 5,19). Nach dem Neuen Testament wird dieser Zusammenhang sachgemäß erkennbar, wenn man bei der Leserichtung der christlichen Bibel bleibt und – wie das Neue Testament selbst – seine Aussagen vom Alten her liest. Wenn etwa von Christus gesagt wird, dass in ihm „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt“ (Kolosser 2,9), kennen die von der Schrift herkommenden Leser diese Fülle und können sie hier wiederfinden. Sie von einem isolierten Christus aus entdecken zu wollen, kann Gott ganz unbiblich entstellen. Damit ist bereits der Ort Gottes benannt, der alle die anderen kenntlich macht und von dem aus hier über Gott geredet wurde: die Schrift. Mit ihrer Hilfe kann Gott, der am Ende „alles in allem sein wird“ (1. Korinther 15,28), schon jetzt überall und jederzeit entdeckt werden.

Heiliger Geist

Michael Welker

Die Lehre vom Heiligen Geist hat lange ein Schattendasein in der christlichen Theologie gefristet. Fundamentalisten, Schwärmer und religiöse Sonderlinge mochten sich auf „den Geist“ und ihre eigenen Geisterfahrungen berufen – ordentliche Theologie machte um diese numinose Größe, diese unbegreifliche Macht lieber einen großen Bogen. „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist“ (Johannes 3,8). Der Geist ist, wie der Wind, nicht zu fassen, nicht zu beherrschen, nicht zu bestimmen. Tatsächlich kann in den biblischen Überlieferungen das Wort für Geist (*ruach* im Alten Testament und *pneuma* im Neuen Testament) auch den Wind bezeichnen. Ist jeder Versuch, etwas über den Heiligen Geist zu erfahren, zum Scheitern verurteilt, ein Haschen nach dem Wind?

Erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erscheinen mehr und mehr Aufsätze und Bücher über den Heiligen Geist und sein Wirken. Dies liegt einmal daran, dass die orthodoxen Kirchen und die Pfingstkirchen zunehmend in die ökumenischen Dialoge der Kirchen eintreten. Gegenüber der starken Konzentration auf die Lehre von Jesus Christus in den Kirchen des Westens betonen die Orthodoxen die Lehre von der heiligen Trinität und damit die schöpferische Kraft und Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der, so die orthodoxe Lehre, „(allein) vom Vater ausgeht“. Die Pfingstkirchen und die charismatischen Bewegungen – mit etwa 500 Millionen Gliedern die größte Frömmigkeitsbewegung in der Geschichte der Menschheit – heben die hohe Bedeutung der „Taufe mit dem Heiligen Geist“ hervor und betonen das Wirken des Geistes in den Geistesgaben, den Charismen, für das Leben der einzelnen Glaubenden und der ganzen Kirche. Nicht nur die Auseinandersetzung mit diesen ökumenischen Positionen und Stimmen, sondern auch eine vertiefte biblische Orientierung tragen zur Entwicklung einer Lehre vom Heiligen Geist bei, die auf die ganze christliche Theologie und Frömmigkeit ausstrahlt.

Von den frühesten Zeugnissen des Alten Testaments an ist das Wirken des Geistes Gottes mit tiefen Erfahrungen einer (ehr)furchtgebietenden Macht verbunden. Wenn Israel oder Teile des Volkes in größter Not sind, weil eine überlegene irdische Macht sie feindlich bedrängt, und wenn die Israeliten in ihrer Not verzweifelt Gott um Hilfe anrufen, dann kann es geschehen, dass der Geist Gottes einzelne Menschen „überkommt“, denen es gelingt, das Volk wieder aufzurichten und es zu

befähigen, sich von den Unterdrückern zu befreien (Richter 3; 6; 11 u.ö.). Diese frühen Geschichten vom Wirken des Geistes lösen ebenso ambivalente Empfindungen aus wie diejenigen, die von ekstatischen Zuständen der Menschen sprechen, die der Geist überkommt. Die Prüfung und die „Unterscheidung der Geister“ ist deshalb wichtig: Woran können wir erkennen, dass dieser Geist von Gott ist und nicht ein Lügegeist oder ein unreiner und böser Geist?

Klare Kriterien für die Unterscheidung der Geister und die Erkenntnis des Geistes Gottes geben die Jesaja-Texte, die vom „Ruhem des Geistes“ auf dem von Gott Erwählten sprechen und die das Neue Testament – mit manchmal langen Zitaten aus Jesaja – auf Jesus Christus bezieht (Jesaja 11; 42; 61; vgl. Matthäus 12,15–21 u.ö.). Der von Gott Erwählte, auf dem der Geist Gottes ruht, bringt Gerechtigkeit, Erbarmen mit den Armen, Leidenden, Schwachen und Verfolgten und wahre Gotteserkenntnis und Gottesverehrung – und zwar für Israel und für die Völker. Mit der Verbindung von Gerechtigkeit, Schutz der Schwachen und wahren Gottesdienst wird auf das Gesetz des Alten Testaments angespielt. Vom sogenannten Bundesbuch an (2. Mose 20,22–23,33) bis hin zum Rückblick auf „das Wichtigste am Gesetz: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glaube“ (Matthäus 23,23) wird durch das Gesetz und in Verbindung mit ihm der Zusammenhang von Recht, Erbarmen und dem Gott gemäßen Kult hervorgehoben. Derjenige, auf dem Gottes Geist ruht, bringt die „Erfüllung des Gesetzes“, und er bringt damit Befreiung und Frieden für Israel und den ganzen Erdkreis.

Eine für die Erkenntnis des Heiligen Geistes und seines Wirkens entscheidende Wende erfolgt in den neutestamentlichen Überlieferungen, die besagen: Jesus Christus, der, auf dem Gottes Geist ruht, ist auch der, der den Heiligen Geist „ausgießt“, der „mit dem Heiligen Geist tauft“ (Matthäus 3,11 u.ö.). Er gibt damit den Menschen Anteil am Geist, sie werden von dem unzweideutigen Heiligen Geist überkommen. Damit werden sie nicht nur begeistert und mit den Gaben und Kräften des Geistes erfüllt. Sie werden auch dazu befähigt, Gottes Geist, den Heiligen Geist, von anderen Geistern, Gespenstern und Mächten zu unterscheiden. Auch die Rede von der „Ausgießung des Geistes“ findet sich schon im Alten Testament. So wie der Regen vom Himmel eine ganze Landschaft erneuert, erfrischt und zu neuem Leben aufblühen und fruchtbar werden lässt, so erneuert der Geist Gottes, der vom Himmel her „ausgegossen“ wird, komplexe Lebensverhältnisse. Der „Klassiker“ unter den Zeugnissen für die Geist-Ausgießung ist Joel 3,1ff. Die Pfingstgeschichte Apostelgeschichte 2,17ff schließt ausdrücklich an Joel an.

Die Verheißung, dass Gott Gottes Geist „auf alles Fleisch ausgießen“ wird, wird von Joel in betonter Differenzierung erläutert: „Eure Söhne und Töchter werden prophezeien, und eure alten Menschen werden Träume träumen. Eure jungen Menschen werden Gesichter schauen. Aber auch über die Knechte und Mägde werde ich in jenen Tagen mei-

nen Geist ausgießen.“ Wie auch in anderen Aussagen über das Wirken des Geistes Gottes fällt in dieser Verheißung die Gleichstellung von Frauen und Männern auf. Für patriarchale Gesellschaften war dies sensationell. Ebenso revolutionär für antike Gesellschaften ist die Gleichstellung der alten und jungen Empfängerinnen und Empfänger des Geistes. Sie verträgt sich nicht mit einer Ordnung, in der nur die Alten das Sagen haben, allerdings auch nicht mit einer altenfeindlichen Gesellschaft. Schließlich wird in dieser Verheißung der Geistausgießung die zunächst geistliche Gleichstellung von „freien“ Menschen und von Knechten und Mägden – damals waren das wohl Sklavinnen und Sklaven – ausdrücklich hervorgehoben. Da die meisten antiken Gesellschaften mit Selbstverständlichkeit Sklavenhaltergesellschaften waren, ist auch dies eine revolutionäre Botschaft.

Die Botschaft von der „Ausgießung des Geistes“ ist keine harmlose Botschaft. Sie radikalisiert die Verheißung, dass durch den Geist Gottes Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Gotteserkenntnis unter den Menschen aufgerichtet werden. Unfreiheiten und Spannungen, die uns auch heute noch beschäftigen, werden hier ausdrücklich hervorgehoben: zwischen Frauen und Männern, zwischen alten und jungen Menschen und zwischen freien und unfreien, sozial und politisch besser oder schlechtergestellten Menschen. Die Ausgießung des Geistes bringt alle diese Menschen in ein neues lebendiges Gemeinschaftsverhältnis vor Gott und untereinander.

Wir würden die Joel-Verheißung und die Pfingstbotschaft nicht richtig verstehen, wenn wir nun folgern würden: „Wenn der Geist wirkt, werden alle Menschen im Sinn moderner Philosophie und Politik gleichgestellt.“ Der Übergang von einem typisch modernen Gleichheitsdenken, das sehr verdienstvoll war, aber zum Teil auch sehr verlogen, zu einem Gleichheitsethos, das dynamisch ist, für Differenzen sensibel, das Differenzen prüft, schöpferische von ungerechten Differenzen unterscheidet und neu strukturiert – der Übergang also, der die Kräfte der Befreiung durch den Heiligen Geist wirklich wahrnimmt und ernst nimmt, der steht uns weltgeschichtlich erst noch bevor.

Die Ausgießung des Heiligen Geistes durch Jesus Christus begabt die Menschen mit verschiedenen Gaben (Charismen). So bilden sie den „Leib Christi“ mit seinen verschiedenen Gliedern. Diese Betonung der Erbauung einer differenzierten Gemeinschaft steht den vielen Aussagen über die „Einheit des Geistes“ bzw. die vom Geist gestiftete Einheit der Glaubenden nicht entgegen. Der Heilige Geist stiftet eine Einheit der Gemeinschaft, in der Glaube, Liebe und Hoffnung lebendig sind. Er stiftet eine Gemeinschaft, in der Gerechtigkeit, Schutz der Schwachen und Gottes- und Wahrheitserkenntnis immer neu gesucht werden. Unter dem Wirken des Heiligen Geistes werden die Gottessuche und die Liebe zu Gott konkret. Der Geist Gottes wirkt ungerechten Differenzen beharrlich entgegen. Er transformiert und relativiert natürliche

und kulturelle Differenzen, die mit Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und Hoffnungslosigkeit einhergehen. Das heißt aber nicht, dass der Heilige Geist alle Differenzen einfach eliminiert. Die Einheit des Geistes ist vielmehr die Einheit und das Zusammenspiel der *verschiedenen Geistesgaben*. Die Einheit des Leibes Christi ist die Einheit des Leibes mit seinen verschiedenen Gliedern. Es ist ein Leib, bei dem gerade die kreativen Unterschiede seiner Glieder für die lebendige Einheit entscheidend sind (1. Korinther 12,13ff).

Noch deutlicher als die Joel-Verheißung nötigt die Pfingstgeschichte, die bewahrten Unterschiede der Menschen und Menschengruppen ernst zu nehmen, die vom ausgegossenen Geist überkommen sind. Der Pfingstbericht betont ausdrücklich: Hier entsteht eine neue Gemeinsamkeit inmitten erhaltener kultureller, nationaler und sprachlicher Verschiedenheit. In einer fast langatmig wirkenden Aufzählung werden verschiedene nationale, kulturelle und sprachliche Menschengruppen genannt, die einander zunächst nicht verstehen. Eine lange Liste, die alle Völker der damaligen jüdischen Welt benennt, liegt uns vor. „Parther und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten ...“ (vgl. Apostelgeschichte 2). Hier wird die Welt in all ihrer nationalen, kulturellen und sprachlichen Verschiedenheit versammelt. Und alle Menschen, so heißt es, verstehen „die großen Taten Gottes“.

Es ist wichtig zu sehen, dass der Pfingstbericht nicht eine deutungsbedürftige Unverständlichkeit (Zungenreden), sondern eine wunderbare Verständlichkeit des Sprechens in fremden Zungen bezeugt. Das Wunder der Geistausgießung liegt in einem unwahrscheinlichen gemeinsamen Verstehen inmitten sprachlicher, kultureller und sozialer Verschiedenheit. Ohne die verschiedenen Sprachen, ohne die verschiedenen kulturellen Zugehörigkeiten und geschichtlichen Prägungen aufzuheben, wird eine differenzierte universale Gemeinschaft gestiftet. Dort, wo keine natürlichen Voraussetzungen für gelingende Verständigung vorliegen, können doch die durch den Geist zusammengebrachten Menschen bzw. die vom Geist ergriffenen oder die von der Geistausgießung betroffenen Menschen gemeinsam „die Rede von Gottes großen Taten“ vernehmen (Apostelgeschichte 2,11). Der Geist Gottes wirkt also nicht nur durch ein Volk, nicht nur durch eine Kultur oder nur durch die Männer oder nur durch die Frauen oder nur durch die Alten oder nur durch die Herrschenden oder nur durch die Unterdrückten. Der Geist bricht immer wieder einseitige Herrschaftsverhältnisse auf, er führt zu lebendigen Formen von Gemeinschaft und wirkt Freiheit und Frieden unter den Menschen.

Damit wird die ungeheure Macht des Geistwirkens erkennbar, der Kraft, durch die Gott die Welt regiert, ja sich der Welt vergegenwärtigt. Die Trinitätslehre, die Lehre vom dreieinigen Gott, macht deutlich, dass

dieser Geist „Gott von Gott“ ist, der Geist des Schöpfers und der Geist Jesu Christi, der, mit „dem Vater und dem Sohn“ unauflöslich verbunden, als der wahre Gott angebetet und verherrlicht wird: „Komm, Heiliger Geist!“ Durch die enge Verbindung mit dem Schöpfer wird die große weltumspannende und weltverändernde Macht des Geistes erkennbar, durch die Verbindung mit Jesus Christus wird der Geist als wahrhaft Heiliger Geist offenbar. Er erweist sich als die göttliche Macht, die die Menschen mit den Kräften des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung immer wieder neu erfüllt und so, durch die von Gott in Dienst genommenen Menschen und Geschöpfe, die Welt erneuert und erhebt. In der Kraft des Geistes erhalten die Menschen Anteil am Leben Jesu Christi, werden sie Bürgerinnen und Bürger des Reiches Gottes, werden sie Glieder der neuen Schöpfung, gewinnen sie Zugang zu einem Leben, das auch der Tod nicht mehr vernichten kann.

Hoffnung

Sabine Dramm

Sie stand lange im Schatten von Glaube und Liebe. Aber sie ist alles andere als nur die „kleine Schwester“ der Liebe, als die sie im Gefolge des viel zitierten Kernsatzes des später so genannten „Hohen Liedes der Liebe“ des Paulus im Neuen Testament gern missverstanden wurde (1. Korinther 13,13): „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am größten aber unter diesen ist die Liebe.“ Besonders deutlich tritt die enorme Bedeutung der Hoffnung für Paulus in einem seiner anderen Briefe zutage: im Römerbrief. Hier spricht er von Gott als dem Gott der Hoffnung (Römer 15,13). Hier skizziert er christliche Existenz geradezu als eine, die von Hoffnung und „auf Hoffnung hin“ lebt, zu deren Markenzeichen Fröhlichkeit, Geduld und Beharrlichkeit gehören und die in der Spur Abrahams sich realisiert, der „gegen alle Hoffnung auf Hoffnung hin glaubte“ (Römer 4,18).

Nun wissen wir auch ohne Paulus, dass Hoffnung eine zentrale Kategorie menschlichen Daseins schlechthin ist und, zumindest auf den ersten Blick, felsenfest zu ihm gehört. „Think pink!“, so die Devise des „positiven Denkens“, einer augenscheinlich durchaus alltagstauglichen Welt-Anschauung. „Leben muss hoffen. Sonst lügt es“, so der Philosoph Hans-Georg Gadamer. „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen“, so der Philosoph Ernst Bloch. Dieser war es denn auch, der mit seinem epochalen Werk *Das Prinzip Hoffnung* (1959) regelrecht elektrisierend wirkte und mit dazu beitrug, dass der evangelische Theologe Jürgen Moltmann eine *Theologie der Hoffnung* (1964) entwickelte. Was christliche Hoffnung meint und will, wurde dadurch auf eine Weise in den